

2|2009

# Israelreport

[www.israelreport.de](http://www.israelreport.de)

Das Magazin von [www.israelnetz.com](http://www.israelnetz.com) Berichte und Hintergründe aus Israel und dem Nahen Osten



## 100 Jahre Tel Aviv

Das Gesicht des modernen Israel

Nach der Gaza-Offensive

**Keine Beweise für  
Kriegsverbrechen**

Nach der Wahl

**Benjamin Netanjahus  
Massenregierung**

## „Lech Lecha“



Liebe Leser,

„Lech Lecha!“ fordert Gott den Abram auf. Die meisten Bibelübersetzungen geben das lapidarisch wieder mit: „Geh!“ (1. Mose 12,1). Doch einfach nur „Geh!“ würde „Lech!“ bedeuten. Kurz angebunden, frisch, frech: „Hau ab!“ – Wenn Gott will, dass Abram seine Sachen packt und sich auf den Weg macht, warum fordert er nicht einfach nur: „Lech!“?

In der Formulierung „Lech Lecha“ steckt mehr, als nur die Aufforderung, sich auf den Weg zu machen. Das deutet Martin Buber an mit der Übersetzung: „Geh du!“ – Wörtlich übersetzt bedeutet „Lech Lecha“ „Geh für dich!“, „Geh dir!“ oder auch „Geh zu dir!“

Mehr als ein halbes Jahrhundert später sagt Gott zu Abraham – so heißt er zu diesem Zeitpunkt – noch einmal: „Lech Lecha!“ – „Geh hin in das Land Morija und opfere dort deinen einzigen Sohn...“ (1. Mose 22,2).

In beiden Fällen fordert Gott von dem Auserwählten, etwas Vertrautes loszulassen, um sich auf etwas Ungewisses einzulassen. In beiden Fällen sagt Gott nicht, wo es hinget, sondern fordert Glauben: „Geh in ein Land, das ich dir zeigen werde!“ – „Geh auf einen Berg, den ich dir sagen werde!“

Es gibt noch eine andere Stelle in der Heiligen Schrift, in der ein ähnlicher Begriff auftaucht. Im „Lied der Lieder“ fordert der Bräutigam seine Braut gleich zwei Mal auf: „Steh auf, meine Freundin, meine Schöne und ‚Lechi Lach‘ – ‚komm für dich!‘“ (Hoheslied 2,10.13).

Wie der Bräutigam die Braut, so ruft Gott den Abram in eine exklusive, einzigartige, unvergleichliche Beziehung. Das „Anhängen“ und „ein Fleisch werden“ von Mann und Frau setzt voraus, dass „ein Mann seinen Vater und seine Mut-

ter verlassen muss“ (1. Mose 2,24). Wenn die Aufforderung Gottes an Abram allen Menschen gälte, wäre sie so pervers, wie wenn ein Mann alle Frauen aufforderte, seine Braut zu werden.

Der große deutsch-jüdische Bibelwissenschaftler Benno Jacob übersetzte das „Lech Lecha“: „Durchschneide alle Bande, geh, ohne zurückzublicken“. Dann erklärt er die Intention des einzigartigen Gottesbefehls: Er bezeichnet „die Uninteressiertheit an allem Sonstigem, sich um nichts anderes kümmern, als nur das Gehen an sich, sich darin verlieren, seinen eigenen Weg gehen“. „Es ist die Forderung an den Gottberufenen, einzig seinen Weg zu gehen.“

„Lech Lecha!“, das ist die Grundlage der Erwählung Israels. Wenn wir den ausschließlichen und einzigartigen Charakter der Beziehung Gottes zum jüdischen Volk nicht anerkennen und stehen lassen – ohne gleich „Ja, aber...“ zu denken! – werden wir Israel nie verstehen. Und wir werden nie verstehen, was für eine Beziehung der lebendige Gott, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, mit uns – mit Ihnen und mit mir! – sucht.

Gott liebt nicht einfach nur alle Menschen und schüttet dementsprechend seine Liebe und Erlösung nach dem Gießkannenprinzip über der Welt aus. Er ruft Einzelne ganz konkret in die Nachfolge: „Komm für dich und geh für dich – auf den Weg, den ich dir zeigen werde!“

*Johannes Gerloff*

Mit herzlichem Schalom grüßt Sie aus Jerusalem,  
Ihr Johannes Gerloff

### Inhalt

Editorial:	Johannes Gerloff	2
Aktuell:	100 Jahre Tel Aviv	3
Hintergrund:	Bislang keine Beweise für Kriegsverbrechen	6
Politik:	Geberkonferenz für Gaza: Ist Einfluss käuflich?	8
Politik:	Benjamin Netanjahus Massenregierung	10
Hintergrund:	30 Jahre israelisch-ägyptischer Frieden	12
Meldungen:	Trauma Anschlag   60 Jahre Eilat	14
Hintergrund:	Der Eklat um den Auftritt eines Jugendorchesters	15
Einblick:	Ruhelos: Wenn der Glaube verschwindet	16

### Impressum

Herausgeber:  
Christlicher Medienverbund KEP e.V.  
Postfach 1869, D-35528 Wetzlar  
Telefon (06441) 915 151  
Telefax (06441) 915 157  
www.israelnetz.com  
editor@israelnetz.com | gerloff@kep.de (J. Gerloff)  
Bankverbindung  
Konto: 10 10 13 181, BLZ: 515 602 31  
VB Wetzlar-Weilburg e.G.  
Vorsitzende Margarete Hühnerbein  
Geschäftsführer Wolfgang Baake  
Redaktion  
Johannes Gerloff, Andreas Dippel (Chefredakteur),  
Jörn Schumacher, Elisabeth Hausen, Egmond Prill  
Titelfoto: Johannes Gerloff  
Der Israelreport erscheint als **Dauerbeihemer** des  
Christlichen Medienmagazins pro.

# Das Gesicht des modernen Israel

Am ersten April-Wochenende hat die Stadt Tel Aviv die Feiern zum 100. Geburtstag der Stadt eröffnet, genau richtig zum jüdischen Passahfest, wenn viele säkulare Israelis ins „sündige“ Tel Aviv fliehen, um dort Unkoscheres – im Falle von Pessach „Gesäuertes“ – zu essen. Unter dem Motto „100 Jahre der ersten hebräischen Stadt – Tel Aviv-Jaffo“ wird auch der diesjährige Unabhängigkeitstag des Staates Is-

ren allerlei vierfüßige und kriechende Tiere der Erde und Vögel des Himmels.“ Und dann die Stimme aus dem Nichts: „Steh auf, Petrus, schlachte und iss!“ Die Antwort des orthodoxen Juden konnte da nur sein: „O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen!“

Petrus musste nicht essen, was ihm in der Vision am Mittelmeerstrand gezeigt wurde. Aber er musste lernen,

gannen die Juden im Umfeld des Städtchens Land zu kaufen.

Am 11. April 1909 traf sich eine Gruppe jüdischer Pioniere am Strand, wenige Hundert Meter nördlich von Jaffa, um eine neue Siedlung abzugrenzen. „Achusat Bait“ sollte sie heißen, was einfach „Hausgrundstück“ bedeutet. In den folgenden Jahren wurden viele Namen für die erste hebräische Stadtgründung der Neuzeit diskutiert: Neu-Jaffo,



Tel Aviv

Foto: Johannes Gerloff

rael stehen. „In Jerusalem wird gebetet, in Haifa gearbeitet und in Tel Aviv gefeiert – und zwar rund um die Uhr“, beschreibt der Volksmund die Charaktere der drei größten Städte Israels.

Tel Aviv ist der absolute Gegenpol zu Jerusalem. Die 60 Kilometer von Jerusalem nach Tel Aviv entsprechen der Entfernung zwischen zwei Planeten. Während Jerusalem die „heilige Stadt“, die Stadt der Gebete und der religiösen Lehre, der Rabbiner, Popen und Imame ist, bleibt Tel Aviv die Hauptstadt der „hebräisch-sprechenden Heiden“. Nur in einem Punkt sind sich Tel Aviver und Jerusalemer einig: Beide sind überzeugt, dass ihre Heimatstadt das „wahre“ Israel verkörpert.

Einfach ekelhaft war das, was dem Apostel Petrus auf dem Dach des Hauses von Simon, dem Gerber, in der Hafencity Jaffa geboten wurde: „Ein großes leinenes Tuch, an vier Zipfeln niedergelassen auf die Erde. Darin wa-

Grenzen zu überschreiten und auf die nichtjüdische Welt zuzugehen (Apostelgeschichte 10). Auch dem Propheten Jona war zum Davonlaufen zu Mute. Auch er wurde vom Gott Israels zu den Heiden gesandt. Jaffa war für ihn das Tor zur weiten Welt, die Möglichkeit zur Flucht vor dem Gott der Hebräer (vergleiche das Buch Jona). Stolz verweist die Stadt Tel Aviv-Jaffo auf eine 4.000-jährige Geschichte.

## Jüdische Pioniere am Strand

Für die Pilger im 19. Jahrhundert war die kleine, schmutzige Hafencity das Tor zum Heiligen Land. 1820 ließ sich der erste jüdische Reisende aus Konstantinopel in Jaffa nieder. In den darauf folgenden Jahren siedelten sich weitere sephardische und aschkenasische Juden an. Dem Widerstand der osmanischen Behörden zum Trotz, be-

Neve Jaffo, Nof Jaffo, Aviva, Schönheit, Ruhe, Ivriah und auch Herzeliya, nach dem Gründungsvater des modernen Zionismus, Theodor Herzl.

Der Name „Tel Aviv“ tauchte erstmals am 21. Mai 1910 auf. Nachum Sokolov hatte so seine Übersetzung des programmatischen Buches von Theodor Herzl, „Altneuland“, betitelt. Für Sokolov war entscheidend, dass „Tel“ und „Aviv“ das „Alte“ und das „Neue“ miteinander verbinden. „Tel“ ist ein Trümmerhügel, auf dem im Laufe der Jahrtausende eine Stadt über der anderen gebaut und wieder zerstört worden war. Und „Aviv“ heißt „Frühling“, bezeichnet den Neuanfang, das Blühen nach einer langen, dünnen Trockenzeit.

So erhielt die erste moderne hebräische Stadt ihren Namen „Frühlingshügel“. Ein babylonischer Ort namens „Tel Aviv“ kommt übrigens auch in der Bibel vor. Im Rahmen seiner Berufungsgeschichte schreibt der Prophet He-



Foto: Johannes Gerloff

Zvi Blumenfrucht

sekiel: „Und ich kam zu den Weggeführten, die am Fluss Kebar wohnten, nach Tel Aviv und setzte mich zu denen, die dort wohnten, und blieb dort unter ihnen sieben Tage ganz verstört“ (Hesekiel 3,15).

Während des Ersten Weltkriegs vertrieben die osmanischen Herrscher die Juden aus Jaffa. Aber erst während der arabischen Aufstände von 1921 zogen die meisten Juden von Jaffa nach Tel Aviv um. Als dann Ende der 1940er Jahre der israelische Unabhängigkeitskrieg ausbrach, wurde Tel Aviv von arabischen Stellungen in Jaffa aus unter Beschuss genommen. Die jüdische Verteidigungsmiliz „Hagana“ eroberte Jaffa. Die meisten der 100.000 arabischen Einwohner der Stadt flohen. 1949 wurden Tel Aviv und Jaffa vereinigt.

Zvi Blumenfrucht blättert gedankenverloren in den vergilbten Blättern auf seinen Knien. Es ist ein Sammelband der alten jiddischen Zeitung „Der Jude“ – „mehr 109 Jahre alt“, das ist dem älteren Herrn ganz wichtig, „erschieden in Krakau“. Das Buch hat Blumenfrucht einst von seinem Lehrer und Freund Professor Martin Buber bekommen. Heute hilft dieser historische Schatz ihm beim Träumen von der alten, für immer verloren gegangenen Heimat. Nachdem er das Vernichtungslager Auschwitz und die endlosen Todesmärsche durch Europa überlebt hatte, kam er 1946 nach Tel Aviv. „Viel Sand, viel Staub, endlose Plantagen, viel Sonne und Malaria... Das war Tel Aviv“, erinnert sich Zvi Blumenfrucht. „Und es war eine ganz neue Welt: Eine jüdische Stadt, in der nur Juden wohnten. Anschließend Juden!“

„Die vielen jungen Leute strahlten Freude und Stolz aus. Sie waren ge-

kommen, um die erste zionistische Stadt zu bauen.“ Zvi wird nicht müde, das zu betonen: „Eine jüdische Stadt, eine ausschließlich jüdische Stadt!“ „Jeden Tag sind wir in unsere einfachen Unterkünfte zurückgekehrt und du hast gewusst: Du hast etwas erreicht! Du hast etwas gemacht! Du hast etwas aufgebaut!“

Dabei strahlt der gebrechliche alte Herr eine natürliche Bescheidenheit aus, die fast schon an die Verklemmtheit des osteuropäischen Juden erinnert, der im Stetl Polens aufgewachsen ist. Er schämt sich für den Stolz, gebraucht gar das Wort „faschistisch“, um die Einstellung der damaligen Jugend von Tel Aviv zu beschreiben. Er träumt von der Stadt, die deutsche Juden in Palästina gebaut hatten, Naharija. Dort war die Atmosphäre ganz anders: „Bittescheen, Herr Professor! Dankescheen, Herr Doktor! – Das waren alles Professoren und Doktoren, die damals in den 1930er Jahren aus Deutschland kamen. Sie waren kultiviert, höflich – und alle sprachen Deutsch, denn etwas anderes konnten sie nicht.“

Zvi Blumenfrucht erinnert sich an die große Gemeinschaftsküche in der Brennerstraße Nummer 14 in Tel Aviv. „Dort gab es viel Pita (Fladenbrot) und Hummus (Kichererbsenmus) und jeden Tag einen großen Fisch.“ Der alte Journalist, der sein Leben lang für jiddische Zeitungen geschrieben hat, zeichnet ein schillerndes Bild vom Tel Aviv vor der Staatsgründung. „In großen Buchstaben stand dort: ‚Hier wird Hebräisch gesprochen!‘“ In Naharija wäre er mit Deutsch durchgekommen. Aber in Tel Aviv ging nichts ohne Hebräisch.

„Vielleicht bin ich zu empfindlich“, grübelt Blumenfrucht, „vielleicht er-

innere ich mich aber auch nur zu gut an diese Dinge. Aber das hat mich an ein Schild erinnert, das ich als Kind im Ghetto von Lodz gesehen habe, das die Nazis aufgehängt hatten: ‚Hier wird nur Deutsch gesprochen!‘ – Irgendwo hatte ich Schwierigkeiten, mich mit so etwas zu identifizieren. Dort hatte es einen sprachlichen Chauvinismus gegeben – und hier auch...“, sinniert er. „Aber vielleicht war das ja auch legitim für Leute, die direkt aus Europa, aus den Vernichtungslagern, von den Todesmärschen gekommen waren und hier den Widerstand der Briten und Araber überlebt hatten?“ „Wegen diesem Stolz habe ich Tel Aviv nie geliebt“, erklärt Zvi Blumenfrucht, der heute mit seiner Frau Hanna südlich von Jaffa in Bat Jam lebt. „Ich mag den selbstbewussten Krach nicht, den Tel Aviv macht. Ich liebe die Stille...“ Plötzlich wird ihm klar, dass er sich in seinen Erinnerungen und seiner Bewertung einer Stadt, der man eigentlich zum 100. Geburtstag gratulieren sollte, verheddert hat. Er merkt, wie seine Wortwahl politisch missbraucht werden könnte und betont deshalb ganz unvermittelt: „Ich bin kein politisch denkender Mensch. Wenn die Leute über Politik reden, halte ich den Mund. Alles, was ich in meinem Leben geschrieben habe, hatte nichts mit Politik zu tun.“

## „Aber, wo bleibe ich da?“

Das Tel Aviv von heute hat keinen Charakter mehr im Vergleich zu den Erinnerungen, die dieser Mann der ersten Stunde des jüdischen Staates Israel mit sich trägt. Tel Aviv ist heute nur noch eine große Stadt, mit allen Annehmlichkeiten und allen Nachteilen: Mit einer florierenden Diamantenbörse und dem Elend illegaler Gastarbeiter. Es gibt weltweit bewunderte Hochschulen und Forschungsinstitute, aber auch organisierte Kriminalität und Prostitution. Und natürlich ist Tel Aviv bekannt für seine weißen Sandstrände, direkt vor den Hotels – und Sonne ist garantiert. Nur sind die Strände in letzter Zeit eher durch Pannen im Abwassersystem ins Gerede gekommen. An den ersten heißen Wochenenden dieses Jahres warnen schwarze Flaggen an den hölzernen Hochständen der Lebensretter: „Baden verboten“.

„Aber du musst auch von den Museen schreiben, die es hier gibt“, betont

Zvi Blumenfrucht. Auf dem Grundstück, wo einst seine geliebte Tachemoni-Schule stand, steht heute das Kol-Bo-Schalom-Hochhaus. „Die Einstellung ‚Ich habe das Geld, mir ist alles erlaubt‘ hat mir in Tel Aviv noch nie gefallen“, wird er wieder kritisch. Andererseits sitzt im Kol-Bo-Schalom-Hochhaus heute auch der Rat der Holocaustüberlebenden. Und dort bekommt das Ehepaar Blumenfrucht alle zwei Jahre das Geld für einen Urlaub als Holocaustgeschädigte.

„Heute hört man in Tel Aviv viel Englisch und Russisch.“ Zvi lehnt sich zurück: „Also, wo bleibe ich da? Ich, der kleine Jude, der kam, um diesen Staat zu bauen – anstatt nach Amerika zu fahren. Mein Onkel in Amerika hat deshalb viele Jahre nicht mit mir gesprochen, weil ich hierher gekommen bin. Aber wenn ich heute durch Tel Aviv gehe, dann fällt es mir schwer zu sagen, dass das eine hebräische Stadt ist. Das heutige Tel Aviv hat nichts mehr mit der Stadt zu tun, die sich Dizengoff erträumt hat – der Bürgermeister, der hier mit dem Pferd herumgeritten ist und stolz auf das war, was er aufgebaut hatte.“

Das 100-jährige Tel Aviv ist ein pulsierendes Wirtschaftszentrum am östlichen Mittelmeerrand, geprägt von Wolkenkratzern und modernsten Automarken. 400.000 Menschen wohnen in Tel Aviv, für mehr als eine Million ist die Stadt Arbeitsplatz. Hunderttausende pendeln täglich zwischen dem Stadtzentrum und den umliegenden „Schlafzimmerstädten“. Die Webseite der Tel Aviv-Foundation spart nicht mit Superlativen, um „die wirtschaftliche, kulturelle und akademische Hauptstadt Israels“ zu beschreiben. Zu ihrem Jahrhundertjubiläum hat die Stadt sich als „Gesicht des modernen Israels“ herausgeputzt.

Zu einem reichen Kulturprogramm gehört auch ein Filmfestival mit historischen Filmen – wie etwa der berühmte „Blaumilchkanal“ nach einem Buch von Ephraim Kishon. Aber es gibt auch wissenschaftliche Symposien, Wirtschafts- und Buchmessen, sowie eine internationale Konferenz über Städteentwicklung. Studenten aus China, Polen, Rumänien, Frankreich, Großbritannien, den USA und Kanada wurde die Aufgabe gestellt, sich das Tel Aviv des Jahres 2059 vorzustellen. Die Ergebnisse dieses Wettbewerbs

sollen dabei helfen, eine „futuristische und frische Vision für die Stadt“ zu entwickeln und sollen auf dem Platz des Tel Aviver Zentrums für darstellende Künste ausgestellt werden. Und der Geburtstag der ersten modernen hebräischen Stadt wird nicht nur in Israel gefeiert, sondern auch in Paris, New York, Wien, Kopenhagen und San Diego.

Für die sportlich Orientierten gibt es auch einen „Tel Aviv-Marathon“. Aber selbst beim Sport kann sich das ach so säkulare Tel Aviv nicht von der Bibel trennen. Aviv Stein, der Direktor des Israel Marathon, erinnert daran, dass es schon ein halbes Jahrtausend vor der Schlacht bei Marathon einen 42-Kilometer-Lauf gegeben hat, bei dem eine Botschaft überbracht wurde. „Da lief einer von Benjamin aus dem Heerlager und kam am selben Tag nach Silo“, berichtet das 1. Buch Samuel in Kapitel 4, Vers 12, wie das Ergebnis der Schlacht von Afek dem Hohenpriester Eli bekannt gemacht wird. Im Unterschied zu Marathon hat der israelitische Botschafter allerdings – „typisch jüdisch“? – nicht etwa die Botschaft von einem Sieg überbracht, sondern von einer verheerenden Niederlage.

Heute sind die Cafés und Pubs 24 Stunden offen. Tel Aviv feiert rund um die Uhr. Gourmet-Restaurants bieten das Beste aus aller Welt. „Damals ist man um neun Uhr abends schlafen gegangen“, trauert Zvi Blumenfrucht dem alten, chauvinistisch-hebräischen Tel Aviv nach, „oder man ging in einen Vortrag, in dem es darum ging, wie wir den ‚Jischuv‘ – die zionistische Ansiedlung – aufbauen, und wie es hier in zehn oder fünfzehn Jahren aussehen soll.“

Doch jetzt ist Tel Aviv eine Stadt wie jede andere. „Wenn ich durch München gehe, dann erinnert mich das an Tel Aviv“, meint Zvi Blumenfrucht, der in den vergangenen Jahren immer wieder Deutschland bereist hat, um der Jugend von heute von seiner Jugend zu berichten: „Was können die Deutschen hier sehen?“, fragt der alte, müde Mann – und gibt gleich selbst die Antwort. Er verfällt dabei ganz unwillkürlich vom Hebräischen ins Jiddische: „Sie können sehen, was das ‚Gesindel‘ – so nennt ihr uns doch in Deutschland, oder? – also, was wir erreicht haben! Ah, werden die Deutschen sagen, sie haben doch etwas geschaffen!“ ■



Judy und John Pex

## focus israel

### Was Vergebung bewirkt

Ein messianischer Pastor aus Israel schrieb uns:

„Als Daniel, ein junger Mann, sein Leben Jeschua anvertraute, war er sich nicht bewusst, was das bei seinen Freunden auslösen würde. Sie störten sich an der Veränderung in seinem Leben. Eines Tages stichelte ihn sein bester Freund so sehr, bis die Situation außer Kontrolle geriet. Der Freund schlug Daniel die Faust ins Gesicht, so dass dieser mit einer gebrochenen Nase ins Krankenhaus musste.“

Doch Daniel entschied, seinen Freund nicht zu verklagen. Er erklärte ihm, er habe ihm vergeben. Diese ungewöhnliche Reaktion brachte ihn völlig aus der Fassung. Einige Tage später überraschte er Daniel mit dem Bekenntnis, dass auch er sein Leben Jeschua anvertraut habe!“

### Israel Trail

Das neue Buch von Judy Pex hat sehr guten Anklang gefunden. Jemand schrieb uns: „Ich lese gerade das Buch ‚Der Israel Trail‘, und das mit großem Genuss. Ich bin total begeistert und lerne so viel über Israel und das Leben dort. Auch das tägliche Glaubensleben des Ehepaars bringt mir viel. Vielen Dank für dieses gute Buch.“ Bilder zum Israel Trail finden Sie auf unserer Homepage [www.amzi.org](http://www.amzi.org).

Als besonderes Angebot schicken wir Ihnen das Buch in Deutschland und in der Schweiz ohne Versandkosten nach Hause.



Hanspeter Obrist  
Leiter der amzi

### Versandkostenfrei

„Der Israel Trail“  
ohne Versandkosten nach Hause  
geliefert für € 14.95 / CHF 26.80



Unterstützung von messianischen  
Juden und arabischen Christen

### Zeitschrift / Info-E-Mail

amzi, Hauinger Str. 6, D-79541 Lörrach  
info@amzi.org 0041 61 712 11 38  
Konto: 1017730, BLZ 68350048

# Bislang keine Beweise für Kriegsverbrechen

Kriegsverbrechen, gezielte Angriffe auf Zivilisten, mutwillige Zerstörung von palästinensischem Eigentum - die Liste der Vorwürfe gegen die israelische Armee nach dem Gazakrieg ist lang. Die Anschuldigungen kommen nicht nur von palästinensischer Seite und von außerhalb, sondern auch aus den eigenen Reihen. Israels Verteidigungsminister Ehud Barak verteidigt dennoch beständig seine Truppen - Israel habe die „moralischste Armee der Welt“. Auch eine Studie des unabhängigen US-amerikanischen „Zentrums für internationale und strategische Studien“ (CSIS) fand keine Beweise für israelische Kriegsverbrechen.

Dana Nowak

**M**it Entrüstung waren Mitte März die Kriegsverbrechervorwürfe ge-

Brigadegeneral Avichai Mendelblit, äußerte später in einer Pressemitteilung sein großes Bedauern über den kaum abzuschätzenden Schaden für das Anse-

mata geben, die bei solchen Konflikten erwachsen“, heißt es darin. Ähnliches geht auch aus einer Studie des Militärexperten Anthony H. Cordesman hervor, die keine Kriegsverbrechen seitens der israelischen Armee sieht. In dem 100-seitigen Dokument des US-amerikanischen „Zentrums für internationale und strategische Studien“ (CSIS) spricht der Autor von einer „asymmetrischen Kriegsführung“, bei der das internationale Recht für den Staat Israel geltend ist - für die Hamas, als nicht-staatlichen Akteur, hingegen nicht. Dadurch werde das „Völkerrecht zu einer potentiellen Waffe für die Seite, die es zurückweist und ausnutzt“.

In den meisten Fällen hätten solche nicht-staatlichen Akteure ihre eigenen Ideologien und setzten das internationale Recht außer Kraft. Sie nutzten Zivilisten als menschliche Schutzschilde, indem sie ihre Kämpfer in bewohnte Gegenden schickten und in der Nähe von zivilen und öffentlichen Gebäuden wie Schulen oder Moscheen agierten. Diese Taktik sei jedoch nicht neu, schreibt Cordesman. Sie werde auch bei den Kämpfen im Irak und Afghanistan eingesetzt. Allerdings habe sie in einer so dicht besiedelten Stadt wie Gaza besondere Auswirkungen. „Keiner kann die Wichtigkeit des Völkerrechts unbeachtet lassen, aber es gibt einen Grund, weshalb Prozesse vor Gericht verhandelt werden und nicht in den Medien oder durch Analysten, ohne eine Ausbildung im komplexen Kriegsrecht“, heißt es in der Analyse, die Anfang Februar auf der Internetseite des CSIS in Washington veröffentlicht wurde.

Laut Cordesman habe die israelische Armee ihre Kriegsführung, verglichen mit den Kämpfen im Zweiten Libanonkrieg im Jahr 2006, deutlich verbessert und das richtige Vorgehen gegen eine Guerilla erlernt. So habe die Armee lange vor dem Einsatz mit Hilfe von Spähflugzeugen und Spionen eine Liste mit detaillierten Angaben zu über 600 Ha-



Foto: Johannes Gerloff

Zerstörung im Gazastreifen

gen die Armee aus den eigenen Reihen in Israel und der Welt aufgenommen worden. Für Aufregung hatten vor allem zwei Fälle gesorgt: Soldaten gaben an, eine alte Frau sei von Armeeinghörigen erschossen worden. Sie hatte sich während einer Ausgangssperre trotz Warnschüssen und Handzeichen einer Gruppe von Soldaten genähert. An ihrer Leiche habe man jedoch keine Sprengstoffjacke gefunden. Auch eine Mutter und ihre zwei Kinder seien gezielt erschossen worden, weil sie sich in eine andere Richtung bewegten, als von den Militärs vorgegeben. Die Akte zu diesen Vorwürfen wurde in Israel Ende März geschlossen - die Ereignisse habe es nicht gegeben, teilte der Militäranwalt mit. Bei den Untersuchungen hätten die Soldaten gestanden, an den Vorfällen nicht beteiligt gewesen zu sein. Sie hätten lediglich Gerüchte gehört. Beide Geschichten hätten sie dann „bewusst übertrieben“ ihren Kameraden erzählt, um „ein Zeichen zu setzen“. Der Oberanwalt des Militärs,

hen des Militärs und der Moral der Soldaten. Durch ihre unverantwortlichen Aussagen hätten die Soldaten dem Ansehen des Staates Israel erheblichen Schaden zugefügt. Das israelische Militär wies unterdessen darauf hin, dass diese Untersuchungen nicht die Ermittlungen ersetzen, die im Anschluss an die Operation „Gegossenes Blei“ auf allen Ebenen durchgeführt werden.

Während unterdessen weltweit gefordert wird, zu prüfen, ob Israel sich an das internationale Recht während der Gazaoperation gehalten hat, macht die israelische Armee in einer Stellungnahme auf ein besonderes Problem aufmerksam: „Das internationale Recht basiert auf dem ‚klassischen‘ Modell des Krieges zwischen zwei Armeen. Infolgedessen ist es eine große Herausforderung, existierende internationale Rechtsgrundsätze auf Konflikte mit Terror-Organisationen anzuwenden. Sie können keine befriedigende Antwort auf die zahlreichen ethischen Dilem-

mas-Zielen erstellt. Zu den taktischen Veränderungen gehörte die Verlegung der Bodenoperationen in die Nacht. Mit ihrer hochmodernen Ausrüstung waren die israelischen Einheiten den Hamas-Kämpfern, die nicht über Nachtsichtgeräte verfügten, somit weit überlegen. Um Sprengfallen und Hinterhalte zu umgehen, hätten die Truppen zudem ungewöhnliche Anmarschwege gewählt. Infolgedessen habe die Armee Verluste von „nur“ zehn Gefallenen hinnehmen müssen. Zudem waren die Merkava-Panzer nach dem Libanonkrieg mit zusätzlichen Bodenplatten ausgestattet worden. Auch die Luftwaffe habe keine Maschine verloren, heißt es.

Die israelische Armee habe sich systematisch bemüht, den Kollateralschaden zu begrenzen. So habe sie unter anderem detaillierte Angriffspläne entwickelt, um heikle Gegenden und Ziele zu identifizieren. Bei den Angriffen habe sie die jeweils kleinstmögliche Waffe benutzt. Vor Beginn des Einsatzes habe die Armee zudem Hunderttausende Flugblätter über dem Gazastreifen abgeworfen und die Bevölkerung auch durch Nachrichten auf ihren Telefonen gewarnt - selbst Familienangehörige von Hamas-Vertretern.

So sorgsam die Planungen auch seien, einige Ziele würden immer verfehlt, heißt es in der Studie weiter. Untersuchungen in den USA hätten ergeben, dass überall zwischen fünf und zehn Prozent der Präzisionswaffen in einer dicht besiedelten Gegend ihr Ziel trotz bester Bemühungen nicht treffen. Fotos auf der Internetseite der israelischen Armee zeigten, dass sich viele Hamas-Ziele eingebettet in dicht bewohnte Gegenden und mitten unter Gebäuden der Zivilbevölkerung befanden. Damit sei es unmöglich gewesen, Kollateralschäden zu verhindern. Es gebe jedoch kaum Beweise dafür, dass die Armee absichtlich zivile Ziele angegriffen oder dass die Luftwaffe das internationale Recht absichtlich verletzt habe. Vielmehr habe die Armee klar zwischen militärischen und zivilen Zielen unterschieden. „Einen Monat nach dem Ende des Krieges ist der einzige maßgebliche Vorfall, der sich bislang herausgestellt hat, der mögliche Missbrauch von 20 Phosphorgranaten in Beit Lahija im nördlichen Gazastreifen. (Weitere 180 Phosphorgranaten wurden abgefeuert, aber außerhalb von bewohnten Gegenden und auf Obstplantagen, wo die Benutzung solcher Granaten absolut legal war)“, heißt es weiter. Laut Cordesman gebe es kei-

ne Beweise dafür, dass Israel mehr Fehler gemacht habe als die NATO im Kosovo oder die USA und ihre Verbündeten im Irak und in Afghanistan. Israel habe Recht, wenn es von der Hamas fordere, Verantwortung für das zu übernehmen, was passiert sei.

Der Autor weist in seinem Bericht darauf hin, dass kein Staat dazu verpflichtet sei, in Kriegszeiten humanitäre Hilfe für seinen Feind zu leisten. Dennoch habe Israel während des Krieges insgesamt über 37.000 Tonnen an Hilfsgütern in den Gazastreifen gelassen. Allerdings sei anzumerken, dass Israel langsam auf den humanitären Einfluss des Krieges reagiert habe und es oftmals versäumt habe, seine Aktionen effektiv publik zu machen. Seine Angaben stützt Cordesman hauptsächlich auf Berichte der israelischen Armee und auf Gespräche mit hochrangigen israelischen Militärs. Die Hamas habe zu den Kämpfen aus ihrer Sicht keine Angaben gemacht „außer ideologische Aussagen und Propaganda“, heißt es in der Studie. Die Analyse enthält unter anderem detaillierte Beschreibungen der Tagesabläufe der Luftwaffe und eine ausführliche Karte vom Gazastreifen. Die vollständige Studie in englischer Sprache finden Sie im Internet unter [www.csis.org](http://www.csis.org). ■

Anzeige



**Jetzt**  
**PROSPEKT**  
anfordern

Seit 20 Jahren Reisen nach Israel

Neue Horizonte entdecken . Menschen begegnen . Urlaub genießen.

# Israel Reisen 2009

**23. Mai bis 3. Juni 2009**  
**Das Land der Bibel kennenlernen**  
mit Dekan Volker Teich und Erwin Damson, Ludwig-Hofacker-Vereinigung, Korntal  
Flug ab Stuttgart | ab € 1.660,-

LudwigHofackerREISEN

**10. bis 21. Oktober 2009**  
**Lust auf Israel?!**  
mit Pfarrer Michael Klesy, Obertshausen  
Flug ab Frankfurt | ab € 1.569,-

**24. Oktober bis 7. November 2009**  
**Herbstreise auf biblischen Spuren nach Israel und Jordanien**  
mit Otto Maurer und Pfarrer Norman Grauer, Holzgerlingen  
Flug ab München | ab € 1.790,-

**14. bis 26. Oktober 2009**  
**Begegnungsreise nach Israel**  
mit Gerhard und Gisela Frey, Rehe  
Flug ab Frankfurt | ab € 1.795,-

**28. Oktober bis 4. November 2009**  
**In deinen Toren, Jerusalem**  
mit Dekan Dr. Rainer Uhlmann, Gaildorf  
Flug ab Stuttgart  
ab € 1.275,-

**29. August bis 5. September 2009**  
**Israel erleben**  
mit Gertraud L. Mayer, Berlin  
Flug ab München | ab € 1.195,-

**30. August bis 13. September 2009**  
**KurReise ans Tote Meer**  
mit Barbara und Ludwig Schneider, Jerusalem  
Flug ab Berlin-Schönefeld | ab € 1.790,-




Viele weitere Israel-Reisen

Heiner Zahn GmbH . Postfach 65 . 72222 Ebhausen  
Tel. 07458 / 99 99-0 . Fax 07458 / 99 99-18 . [info@handinhandtours.de](mailto:info@handinhandtours.de) . [www.handinhandtours.de](http://www.handinhandtours.de)

## Ist Einfluss käuflich?

Die internationale Geberkonferenz von Scharm el-Scheich übertraf alle Erwartungen. 87 Staaten und Finanzinstitutionen waren Anfang März vertreten, um für den Wiederaufbau des Gazastreifens zu spenden. Statt der erwarteten drei Milliarden US-Dollar wurden 4,4 Milliarden versprochen – so dass der Palästinensischen Autonomiebehörde von Mahmoud Abbas bereits fünf Milliarden US-Dollar zur Verfügung stehen, um ein Stück Land aufzubauen, in dem sie gar nichts zu sagen hat.

Johannes Gerloff

**A**ber warum strömte eigentlich die ganze Welt auf die Sinaihalbinsel, um dort ihr Geld loszuwerden, als gäbe es gar keine anderen Bedürftigen oder Kriegsoffer auf der Welt? Und das, obwohl nach wie vor täglich Raketen auf Israel abgeschossen werden und eine erneute israelische Militäroffensive wie eine schwarze Wolke am Horizont der

zu kommen noch 95 gewaltsame Krisen, in denen sporadisch Gewalt eingesetzt wird. Ach ja, und auf dem Balkan gibt es noch so manche Zerstörungen, die gar von unserer NATO verursacht wurden. Was macht das israelische Bombardement des Gazastreifens so besonders?

Natürlich gibt es in Gaza zerbombte Häuser. Das Abed-Rabbo-Viertel im Osten des Dschabalja-Flüchtlingslagers und die Samuni-Gegend im Süden des Gaza-Stadtteils Sei-

tun sind verwüstet. Aber bei einem Besuch im Gazastreifen im Februar 2009 fällt nach dem Eindruck der Fernsehbilder zuerst einmal auf, dass die meisten Häuser noch stehen. Der Verkehr ist dicht, wie eh und je, die Marktstände voll und die Benzinpreise traumhaft niedrig – halb oder gar nur ein Drittel so hoch wie in Israel. Dass mit der humanitären Krise im Gazastreifen etwas nicht stimmt, sollte der ganzen Welt aufgefallen sein, als in der Nacht des israelischen Einmarsches bis zum Morgen des 3. Januar ein Treibstofflager lichterloh brannte. Am Morgen stand eine tief-schwarze Rußwolke über Nord-Gaza – per TV für



Foto: PR

Der palästinensische Premierminister im Westjordanland, Salam Fajjad, präsentiert die Ergebnisse der Geberkonferenz Anfang März auf einer Pressekonferenz

machtpolitischen Möglichkeiten hängt? Wenn die Schätzungen der UNO stimmen und durch die 22-tägige Militäroffensive „Gegossenes Blei“ tatsächlich zwei Milliarden US-Dollar Schaden entstanden ist, dann hätten die Palästinenser immerhin drei Milliarden US-Dollar durch den Krieg verdient.

Um hier nicht missverstanden zu werden: Es ist nichts dagegen einzuwenden, Armen zu helfen oder Kriegsschäden zu beseitigen – und ein friedliches, wohlhabendes Palästina wäre nur gut für den Staat Israel. Aber warten die Kriegsoffer in Georgien, Inguschetien oder Kurdistan, Somalia, Sri Lanka, Darfur und Afghanistan, im Irak, im Tschad, Kongo, Kenia, Äthiopien oder in Pakistan nicht schon viel länger auf die Hilfsmilliarden der Wohltäter unserer Erde? Das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung hat für das Jahr 2008 weltweit neun ausgewachsene Kriege und 30 „Konflikte mit organisierter und wiederholter Gewalt über eine längere Dauer“ gezählt. Hin-

alle Welt sichtbar. Wussten das die spendensüchtigen Konferenzteilnehmer etwa nicht?

Könnte es sein, dass die westliche Welt, allen voran aber die Araber, plötzlich zur Besinnung kommen und feststellen, dass der Iran unaufhaltsam auf dem Vormarsch ist – nicht im Gleichschritt, nicht militärisch-wirtschaftlich-kolonialistisch-kulturell, wie wir das gewohnt sind? Wohl aber deutlich spürbar und vor allem sehr erfolgreich. Beginnt der Westen zu verstehen, dass das Nukleargeplänkel der Machthaber von Teheran vielleicht nur vom eigentlichen Kriegsschauplatz ablenken soll?

Wer heute im Libanon unterwegs ist, weiß, dass das Land fest in den Händen der Hisbollah ist. Ohne die Schiitenmiliz geht nichts mehr. Dass der schwarz beturbante Scheich Hassan Nasrallah nicht in der Regierung sitzt, gehört ebenso zur Taktik des Iran wie die Tatsache, dass die militärische Überlegenheit des Iran-Vertreters kaum offiziell sichtbar ist. Die Mullahs in Teheran arbeiten durch Stell-



vertreter, Marionetten und Gleichgesinnte, ohne selbst als Verantwortliche fassbar zu werden.

Den Amerikanern wird immer klarer, dass sie mit ihrem Irak-Feldzug eines der ölreichsten Länder der Erde dem Iran auf dem Silbertablett serviert haben. „Wer heute in Basra bauen will, muss sich die Genehmigung in Teheran holen – nicht in Bagdad“, weiß ein Kenner der Region. Die konventionelle Armee des Saddam Hussein war kein Problem für die US-Armee. Aber gegen die Kämpfer des Iran, die von der Zivilbevölkerung nicht unterscheidbar sind, gegen die Massen von desillusionierten Orientalen, die bereit sind, alles zu opfern, um den verhassten Satan aus dem Westen in die Knie zu zwingen, und gegen die Attraktivität der Botschaft aus Teheran für muslimische Ohren, hat die Supermacht keine Chance.

In Afghanistan macht die NATO dieselbe Erfahrung. Ein Land militärisch zu erobern, ist eine Sache – es zu halten, zu regieren, aufzubauen oder gar die traditionelle Bevölkerung für westliche Wertvorstellungen zu gewinnen, eine andere. Trotz jahrelangem Militäreinsatz sind die Taliban unübersehbar auf dem Vormarsch, eine Konsolidierung der Marionettenregierung des Westens weit entfernt, eine echte Demokratisierung des Landes unvorstellbar. Die Tatsache, dass ein Osama Bin Laden die Supermacht USA mit all ihren nachrichtendienstlichen Möglichkeiten jahrelang an der Nase herumzuführen weiß, ist symptomatisch.

## Hamas würde Wahlen auch im Westjordanland gewinnen

Die Arabische Liga, allen voran Saudi-Arabien, weiß genau, dass der eigentliche Feind nicht im Westen, sondern im Osten zu suchen ist. Deshalb auch das unüberhörbare Schweigen zu dem israelischen Militäreinsatz gegen die Hamas. Viele westlich orientierte Araber hatten – wie schon beim Zweiten Libanonkrieg im Sommer 2006 – gehofft, dass Israel die Kartoffeln für sie aus dem Feuer holen werde. Allen ist klar, dass die Hamas bei wirklich freien Wahlen auch heute nicht nur im Gazastreifen, sondern auch im Westjordanland gewinnen würde. Die zunehmende Macht der Muslimbruderschaft, deren palästinensischer Arm die Hamas ist, ist der drohende Schatten über den Machthabern in Kairo, Amman und Damaskus. Der Golf, durch den täglich 60 Prozent des weltweiten Bedarfs an Rohöl fließen, heißt bei uns und in der Realität „der persische Golf“. Der Traum vom „Arabischen Meer“ ist längst ausgeträumt.

Die Frage von Scharm el-Scheich ist, ob das arabische Volk mit der höchsten Bildungsrate – die Palästinenser – käuflich und bereit ist, sich dem Diktat des Mammons zu beugen. Hat der Gott der westlichen Konsumgesellschaft eine Chance gegen die Jenseitsideologie islamischer Fundamentalisten? Was ist, wenn sich herausstellen sollte, dass der Finanz-Tsunami, mit dem die Welt das radikal-islamische Hamastan zu ertränken sucht, nur ein Regen auf fruchtbaren Boden ist, der von den eigentlichen Drahtziehern mit dankbarem Herzen gegenüber Allah, dessen Herrschaft gemäß ihrem Glauben einmal die ganze Erde umfassen wird, entgegen genommen wird? Welche Optionen bleiben dann der einzig verbliebenen Supermacht und ihren Bewunderern noch? ■



**Die Israel-Erlebnisreise  
mit Hans-Peter Royer (Tauernhof)**  
vom 02.09. – 13.09.2009



**Ostern in Israel**  
mit **Walter Schechinger und Johannes Vogel**  
vom 10.04. – 19.04. bzw. 24.04.2009

**Erlebnis- und Studienreise  
ISRAEL fuer Jedermann**  
mit **Wolfgang und Sieglinde Wangler**  
vom 28.04. – 10.05.2009

**Pfingst-Festreise**  
mit **Georg Terner und Walter Schechinger**  
vom 24.05. – 07.06.2009

**Israel-Erlebnisreise  
„Wueste, Meer & mehr“**  
für **Singles, Ehepaare und Jedermann**  
vom 02.08. – 12.08. bzw. 16.08.2009

**Israel-Bibelstudienreise**  
mit **Johannes Pflaum**  
vom 14.09. – 25.09.2009

**Sonderreise „WÜSTE ERLEBEN“**  
mit **Doron Schneider**  
vom 19.10. – 28.10.2009

**Israel-Sonderreise zum  
Laubhüttenfest nach Jerusalem**  
**Thema: „Die Hütte Davids“**  
vom 30.09. – 11.10. bzw. 14.10.2009

**Kur- und Wellnessreise zum Toten  
Meer**  
vom 12.10. – 25.10.2009  
mit **Manfred Wessler und Waldemar Grab**  
vom 25.10. – 08.11.2009  
mit **Wolfgang Wangler**

**vormerken: Israelreise über den Jahreswechsel  
vom 27.12.09 – 08.01.2010**

*...bitte fordern Sie kostenlos  
unseren Katalog an!*



**KOMPETENT – ZUVERLÄSSIG – LEISTUNGSSTARK**

**SCHECHINGER Tours** Walter Schechinger  
Im Kloster 33 • D - 72218 W.-Sulz am Eck • Tel. 07054-5287 • Fax 07054-7804  
e-mail: [info@schechingertours.de](mailto:info@schechingertours.de) • [www.schechinger-tours.de](http://www.schechinger-tours.de)

# Netanjahus Massenregierung

„Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig, und meine Augen sind nicht stolz. Ich gehe nicht um mit großen Dingen, die mir zu wunderbar sind.“ Mit diesen Worten aus Psalm 131 eröffnete der neue Premierminister Benjamin Netanjahu seine Rede aus Anlass der Feierlichkeiten zur Vereidigung von Israels 32. Regierung im Jerusalemer Knessetgebäude. Von Johannes Gerloff



Foto: Johannes Gerloff

Neuer israelischer Regierungschef: Benjamin Netanjahu

Eigentlich hätte nach Bekanntgabe der Wahlergebnisse Mitte Februar alles klar sein sollen. Der israelische Wähler hatte Vernunft gewählt. Protestwählerparteien, wie etwa die Pensionärspartei, waren von der Bildfläche verschwunden. Auch wenn das im Eifer der Suche nach den Sensationen untergegangen sein sollte: Die großen Wahlverlierer waren Ideologen und Extreme auf beiden Seiten des politischen Spektrums. Das national-religiöse Lager hat im Vergleich zur vorletzten Knesset 50 Prozent seiner Mandate eingebüßt, das linkssäkulare Lager fast 60 Prozent. Nüchternheit scheint angesagt.

Netanjahus Likud-Partei hatte mit 27 Mandaten zwar einen Sitz weniger im israelischen Parlament erhalten, als die Kadima-Partei von Zippi Livni. Aber Livni hätte nur schwer eine mehrheitsfähige Koalition unter den 120 Knessetabgeordneten zusammengebracht, während Netanjahu von vornherein eine rechts-konser-

vativ und religiös bestimmte Koalition von 65 Volksvertretern auf seiner Seite hatte. „Bibis“ Problem: Sowohl der Wille der überwältigenden Mehrheit der israelischen Wählerschaft, als auch die Wahrnehmung der internationalen Gemeinschaft sprachen für eine große Koalition der politischen Mitte.

Die ideologischen Unterschiede zwischen den Parteien der politischen Mitte im jüdischen Staat - Likud, Kadima, Israel Beiteinu und Avoda - sind ohnehin nur Experten einsichtig. Die großen Herausforderungen, so Netanjahu in seiner Antrittsrede, liegen im wirtschaftlichen und sicherheitspolitischen Bereich. In beiden Problemreichen liegen die Ursachen außerhalb Israels: in der weltweiten Finanzkrise und im Hegemoniestreben des Iran. Das kleine Israel wird reagieren müssen und hat kaum eine Chance, selbst Trends zu setzen. Deshalb sind Experten gefragt, nicht Utopisten.

So schloss sich ein wochenlanges Tauziehen um die Ministerposten an

den Wahlkampf an, bis Benjamin Netanjahu das größte Kabinett in der Geschichte des Staates vorstellen konnte. Am Kabinetttisch, der zu diesem Zweck extra erweitert wurde, sitzen mehr Minister als Abgeordnete in der größten Fraktion. Insgesamt tragen 30 Damen und Herren den begehrten Titel und beziehen das Gehalt eines „Ministers“. Neun Koalitionsvertreter wurden zu „Vizeministern“ ernannt. „Womit ein Minister in Israel nicht mehr ist als ein aufgestylter Knessetabgeordneter“, kommentierte der Journalist Chanan Kristall die Ämterinflation.

Doch „welches funktionale Gewicht sie tatsächlich in der Tagespolitik des Staates haben werden“, grübelte der Veteran des israelischen Rundfunks, „das müssen wir als politische Beobachter jetzt erst noch herausfinden.“ Gefrotzelt wird derweil schon viel in den Medien - vor allem über diejenigen Kabinettsmitglieder, die noch vor wenigen Monaten derart aufgeblasene Mammutregierungen als „reine Verschwendung öffentlicher Mittel“ bezeichnet hatten. Der frisch gebackene Oppositionsabgeordnete Jochanan Plessner holte etwa eine Gesetzesvorlage aus dem Aktenschrank, die ursprünglich von den Likud-Mitgliedern Reuven Rivlin und Gideon Sa'ar stammt und eine Begrenzung der Ministerposten in der Regierung auf 18 fordert.

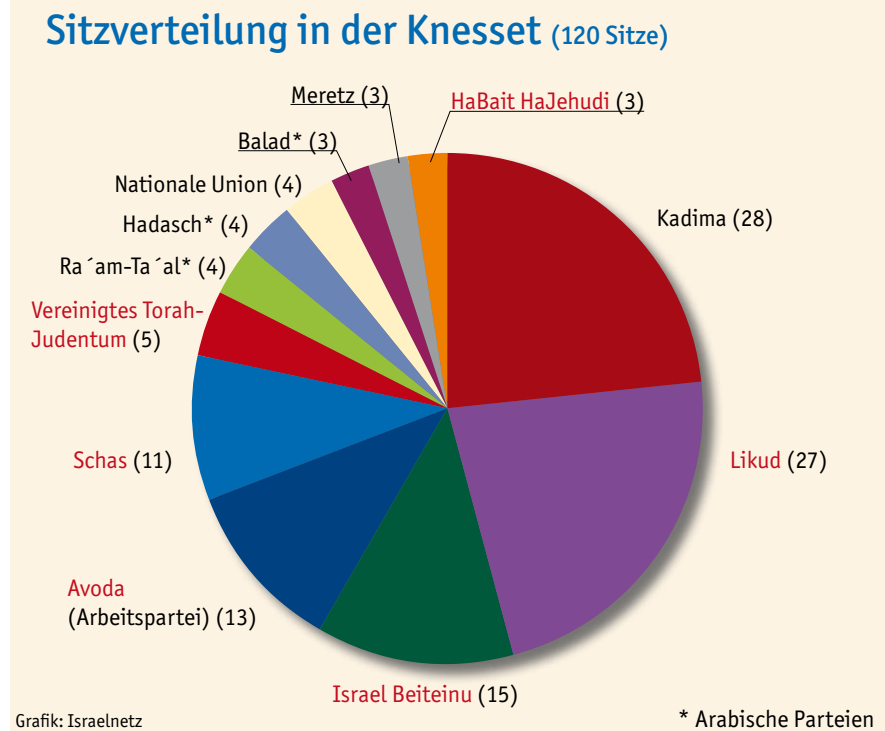
Der große Gewinner der wochenlangen Koalitionsverhandlungen ist neben Premier Netanjahu zweifelsohne Sozialistenchef Ehud Barak. Die Arbeitspartei des alten und neuen Verteidigungsministers gehört zwar zu den ganz großen Verlierern der Wahl. Zum Politiker fehlt dem höchst dekorierten Soldaten Israels die Popularität. Barak ist der Beweis in Person dafür, dass im jüdischen Staat ein legendärer General und Kämpfer keineswegs automatisch zum Staatsmann avanciert. Aber Barak hat es in den vergangenen Wochen geschafft, seine Partei durch eine der

größten inneren Zerreißproben in ihrer Geschichte zu führen. Und viele israelische Bürger, die nicht „Avoda“ gewählt haben, scheinen sehr zufrieden mit diesem Erfolg der Koalitionsbastellei ihres neuen Regierungschefs.

So sehr man in der israelischen Gesellschaft durch das gesamte politische Spektrum hindurch den Sicherheitsexperten Barak und den Finanzexperten Netanjahu schtzt, so sehr war man in den vergangenen Jahren wohl auch mit der Auenpolitikerin Livni zufrieden. Doch die hat sich in den Wochen nach der Wahl so weit auf dem Baum der persönlichen Ambitionen verstiegen, dass sie den Abstieg nicht mehr schaffte, um noch eine Position in der Regierung Netanjahu zu ergattern. Jetzt will sie „der israelischen Gesellschaft von der Oppositionsbank aus dienen“. Sie verspricht, mit der Kritik an der neuen Regierung nicht zurückzuhalten - ganz als sei genau das etwas überraschend Außergewöhnliches für eine Opposition. In ihrer Antrittsrede als Oppositionschefin gelang es ihr kaum, die persönliche Verbitterung zu verbergen und sachlich zu bleiben.

Für Insider bietet Netanjahus neue Mammutregierung zur Genüge Überraschungen und Diskussionsstoff. Allein die Enttäuschung in den Reihen der eigenen Partei darüber, dass der Chef bei den Koalitionsverhandlungen praktisch alle relevanten Ministerposten an die Koalitionspartner vergeben hat, treibt in einer Politikultur, in der es nicht einmal zum guten Ton gehört, das eigene Ego zu verbergen, interessante Blüten. So war bis zum letzten Augenblick unklar, ob Netanjahus großer innerparteilicher Rivale Silvan Schalom die Berufung in die Regierung annehmen oder sich als Rebell outen werde. Jetzt ist er stellvertretender Premierminister sowie „Minister für regionale Entwicklung“ - ein von Journalisten als „esoterisch“ bezeichnetes Ressort, das einst Ariel Sharon geschaffen hatte, um Schimon Peres aufs politische Abstellgleis zu stellen.

Aus Sicht des Auslandes verursacht fraglos der neue Außenminister Avigdor Lieberman das heftigste Stirnrzeln. International als „Rechtsextremist“ oder gar „Faschist“ verschrien, ist er vor allem durch populistische Äußerungen zur Lösung der innerisraelischen Spannungen zwischen ara-



Grafik: Israelnetz

Wahlergebnis und Sitzverteilung: Die Parteien in roter Schrift sind in der Regierungskoalition.

bischen und jüdischen Staatsbürgern aufgefallen. Konservative Israelis wehren sich allerdings dagegen, den Mann als „rechts“ zu bezeichnen. Er will Land, das schon vor 1967 israelisch war, im Austausch gegen umstrittene israelische Siedlungen an einen künftigen Palstinenserstaat abtreten. Dass er auch in der vergangenen Legislaturperiode ganz still und heimlich Minister war, wird vielfach übersehen.

### Eine breite, starke und ausbalancierte Koalition verlangt ihren Preis.

In der israelischen Öffentlichkeit wird die Ernennung des Netanjahu-Vertrauten Juval Steinitz zum Finanzminister wohl am heftigsten diskutiert. „Steinitz als Finanzminister ist wie Peretz als Verteidigungsminister“, klagt ein israelischer Journalist lautstark und erinnert an das Debakel des Zweiten Libanonkrieges, als ein Sozialpolitiker namens Amir Peretz sich als Verteidigungsminister versuchte - und heute von vielen als ein Hauptverantwortlicher dafür gesehen wird, dass dieser Feldzug vom Sommer 2006 als klägliches Versagen gehandelt wird. Was jetzt hitziges Verhandlungsgeplnkel ist, was nüchterne Analyse, wird die Zeit zeigen. Fest steht: Eine

breite, starke und ausbalancierte Koalition verlangt ihren Preis. Beim Blick auf 2006 fällt noch eine zweite Parallele auf: So wie damals das Arbeits- und Sozialministerium ohne Chef blieb, gibt es dieses Mal keinen Gesundheitsminister.

Dass es zu Beginn des 21. Jahrhunderts nach wie vor möglich ist, öffentlich und als Staatsoberhaupt die Vernichtung des jüdischen Staates Israel zu fordern, bezeichnete Benjamin Netanjahu in der ersten Rede seiner zweiten Amtszeit als israelischer Regierungschef als „Armutszugnis für die Menschheit“. Wer darüber hinaus nach visionärer Zielsetzung oder spektakulären Ankündigungen suchte, wurde enttäuscht. „Wir wollen nicht über das palästinensische Volk herrschen“, formulierte der als Rechtspolitiker beugte neue starke Mann in Jerusalem den überwältigenden Willen des israelischen Volkes - und damit auch einen entscheidenden Punkt in seinem eigenen Regierungsprogramm. Somit ist die Selbstbestimmung des palästinensischen Volkes auch Ziel der Regierung Netanjahu. Gleichzeitig warnte er seine Nachbarn aber auch: Wenn die Palästinenser ihre Kinder nicht lehren, dass der Staat Israel die rechtmäßige Heimstätte des jüdischen Volkes ist, wird es keinen dauerhaften Frieden geben. ■

# Spannungsreicher Friede

**Vor 30 Jahren hat Israel erstmals ein Friedensabkommen mit einem arabischen Nachbarstaat unterzeichnet: mit Ägypten. Von Elisabeth Hausen.**

Das 30-jährige Jubiläum des israelisch-ägyptischen Friedensabkommens am 26. März wurde überschattet von Spannungen zwischen den beiden Ländern. Ausgelöst wurden sie durch Äußerungen des designierten israelischen Außenministers Avigdor Lieberman - der Vorsitzende der rechtsgerichteten Partei

persönlicher Ebene seien noch ausbaufähig. Sie ermahnte ihre Zuhörer: „Lasst uns nicht einen einzigen Augenblick vergessen, dass wir, wenn wir zurückblicken, sehr stolz auf das sein können, was erreicht wurde. Doch gleichzeitig müssen wir danach streben, mehr zu erreichen.“

terer Siedlungsausbau diesem Ziel schaden könne.

Israels Staatspräsident Schimon Peres sagte am Jubiläumstag in einem Gespräch mit Mubarak: „Die vergangenen 30 Jahre waren nicht perfekt. Aber sie waren zweifellos besser, als es die Fortsetzung eines bewaffneten Konfliktes zwischen unseren beiden Ländern gewesen wäre.“ Der ägyptische Präsident entgegnete, er sei fest entschlossen, den Frieden mit Israel zu bewahren - und sich auch für die Freilassung des entführten Soldaten Gilad Schalit einzusetzen. Ägypten vermittelt dabei zwischen Israel und der Hamas.

Unterdessen fand sich auf der englischsprachigen Webseite des ägyptischen Außenministeriums keinerlei Hinweis auf den Jahrestag am 26. März. Die neueste Pressemitteilung stammte am Morgen vom 23. März - darin ging es ausgerechnet um Kritik an Israel. Der Ministeriumssprecher verurteilte das Verhalten der israelischen Behörden im Umgang mit den Feierlichkeiten zur „arabischen Kulturhauptstadt Jerusalem“. Israel hatte am vergangenen Wochenende palästinensische Veranstaltungen in der Hauptstadt untersagt und mehrere Menschen festgenommen. Dies reflektiere „die Abwesenheit einer echten israelischen Absicht, sich neu mit einer politischen Regelung zur Gründung eines palästinensischen Staates zu befassen“, hieß es. „Israel als Besatzungsmacht muss erkennen, dass seine gewaltsamen Taten die angemessene palästinensische und arabische Forderung unterdrücken werden, Ostjerusalem zur Hauptstadt des zu erwartenden palästinensischen Staates zu machen.“

Der Vertrag zwischen Israel und Ägypten wurde am 26. März 1979 in Washington von Carter, Begin und Sadat unterschrieben. Mit dem Friedensabkommen war auch der Rückzug Israels aus dem Sinai verbunden. Für das Abkommen wurden Begin und Sadat 1978 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Carter erhielt den Preis 2002. Im Jahr 1994 schloss auch Jordanien Frieden mit den Israelis. ■



Foto: The Carter Center

Sadat, Carter und Begin (v. li.) bei der Unterzeichnung

„Israel Beiteinu“ hatte den ägyptischen Präsidenten Hosni Mubarak im Oktober kritisiert, weil dieser in 28 Jahren Amtszeit bislang nur einmal nach Israel kam.

Bei einer Feierstunde am Vorabend des Jahrestages erinnerte Israels Außenministerin Zippi Livni an den Vertragsabschluss durch den damaligen ägyptischen Präsidenten Anwar Sadat und den israelischen Regierungschef Menachem Begin: „Wenn wir an Frieden mit Ägypten denken, entstehen zwei Bilder vor unseren Augen. Eines ist die Landung des mittlerweile verstorbenen Präsidenten Sadat in Israel.“ Das zweite sei, wie sich der ebenfalls verstorbene Premierminister Begin und Sadat gemeinsam mit dem damaligen US-Präsidenten Jimmy Carter die Hand geben mit dem Versprechen, den Nahen Osten zu verändern. Dazu höre man Begin erklären: „kein Krieg mehr, kein Blutvergießen mehr“.

Auf diplomatischer Ebene sei seit 1979 schon viel erreicht worden, fügte Livni hinzu. Doch die Beziehungen zwischen Israelis und Palästinensern auf

Jitzhak Navon, der 1979 israelischer Staatspräsident war, berichtete, wie er einst US-Präsident Carter beruhigt hatte. Dieser habe bei einem Treffen seine Enttäuschung darüber geäußert, dass Begin das Abkommen nicht ohne Abstimmung in der Knesset unterzeichnen wollte. Er habe ihn beruhigt und ihm gesagt, Begin würde es letztlich hinbekommen, „weil selbst die Opposition den Frieden mehr wollte als er. Er brach in Tränen aus“.

Trotz vorheriger Boykott-Drohungen nahm der ägyptische Botschafter in Tel Aviv, Jasser Reda, an dem Empfang des israelischen Außenministeriums teil. In seiner Ansprache lobte auch er das Verhältnis zwischen den Staaten: „30 Jahre lang haben die beiden Länder die Früchte des Friedens genossen. Diese Abmachung ist ein Zeichen für die Stärke unserer Beziehung“, sagte er laut der Tageszeitung „Jediot Aharonot“. Die Palästinenserfrage bezeichnete er als „den arabisch-israelischen Streitpunkt“. Alle seien verpflichtet, nach Frieden zu streben. Reda warnte davor, dass ein wei-

**Israel-Woche in den Schweizer Alpen 15. – 22. August 2009 in Adelboden**

„BRENNPUNKT NAHOST - Geschichtliche Ereignisse – religiöse Hintergründe – aktuelle Nachrichten“  
Bibelarbeiten, Andachten und Abendvorträge von Egmond Prill.

Genießen Sie die zauberhafte Landschaft der Berge im Berner Oberland und die familiäre Atmosphäre im Christlichen Hotel HARI im Schlegeli.

Unterkunft im Einzel- oder Doppelzimmer – Halbpension oder Vollpension

Anfragen/Anmeldung: Hotel HARI im Schlegeli, CH – 3715 Adelboden, Gartenstraße 5, Telefon 0041 – 33 – 673 1966

**Israel-Tage im Gästezentrum „Schönblick“ 28. August - 1. September 2009**

„WAS WIRD AUS ISRAEL? - Biblische Prophetie und aktuelles Weltgeschehen“  
Bibelarbeiten und Vorträge von Egmond Prill

Anfragen/Anmeldung: Christliches Gästezentrum Württemberg

Willy-Schenk-Straße 9 | 73527 Schwäbisch Gmünd | Telefon (07171) 9707-0 |

E-Mail kontakt@schoenblick-info.de

**Veranstaltungen**

Bitte vormerken und in Ihrer Gemeinde informieren:

**Großer Israel-Abend im Erzgebirge 8. Juli 2009 20.00 Uhr in Burkhardtsdorf Zwönitztal-Halle**

„ISRAEL AKTUELL - Heiliges Land zwischen Halbmond und Davidstern“

Mit Israelnetz-Infostand und Büchertisch. Es spricht Egmond Prill.

**„Israel-Tag auf dem Schönblick“ 29. August 2009 10.00 - 22.00 Uhr**

im Christlichen Gästezentrum Württemberg

„WAS WIRD AUS ISRAEL? - Biblische Prophetie und aktuelles Weltgeschehen. Es spricht Egmond Prill.



mit Egmond Prill

**„Brennpunkt Israel“ - Allianzkonferenz 2009 SA 1. August 13.00 Uhr | SO 2. August 13.00 Uhr**

Vorträge mit Johannes Gerloff

Besuchen Sie den großen Info-Stand des Christlichen Medienverbundes KEP e.V. mit der Vorstellung unserer Arbeitsbereiche Israelnetz, Medienmagazin pro und Christliche Medienakademie.



mit Johannes Gerloff

Weitere Vortragstermine von Johannes Gerloff und Egmond Prill:

Im Internet unter [www.israelnetz.com](http://www.israelnetz.com) oder per Telefon (06441) 915 151.

**Buchtip**

Krista und Johannes Gerloff

**Der Alltag fängt am Sonntag an****Ein Erlebnismosaik aus dem jüdischen Land**

Dieses sehr persönlich geschriebene Buch nimmt den Leser mit auf eine Reise durch den Jahresablauf im jüdischen Staat Israel. Spannend und mit einer Prise Humor gewürzt erzählen die Autoren von Traditionen und Festen des jüdischen Volkes.

Da die meisten Texte in der Zeit der Al-Aksa-Intifada (2000-2005) entstanden sind, vermittelt das Buch auch einen Einblick in die menschliche Seite des Nahostkonflikts aus der Sicht Israels. **EUR 12,95**

Das Buch erhalten Sie im Buchhandel oder direkt bei Israelnetz unter Telefon (06441) 915 151.

**Israelreport** **Ja, ich bestelle kostenlos den Israelreport.**

Der Israelreport erscheint fünfmal jährlich kostenlos und ist in das Christliche Medienmagazin pro integriert.

 **Bitte senden Sie mir den werktäglichen E-Mail-Newsletter von Israelnetz.** (Bitte E-Mail-Adresse angeben!)

Name

Anschrift

PLZ | Ort

E-Mail

Bitte senden Sie das Formular per Post oder Fax an Israelnetz. Bestellung auch am Telefon unter: (06441) 915 151 oder im Internet: [www.israelnetz.com](http://www.israelnetz.com).

## Trauma Anschlag: Eine israelische Jugendliche und die Folgen

Wie erlebt ein Mensch einen Selbstmordanschlag, bei dem er verletzt wird? Und wie kann er das Trauma verarbeiten? In ihrem Jugendbuch „Aftershock“ hat sich Tamar Verete-Zehavi aus Israel in ein junges Terror-Opfer hineinversetzt. Inspiriert wurde sie durch eine wahre Begebenheit. Israelreport-Redakteurin Elisabeth Hausen über ein aufschlussreiches Buch.

Die 15-jährige Ella hat sich mit ihrer Freundin Jerus vor einem Supermarkt in Jerusalem verabredet. Doch aus dem Treffen wird nichts: Eine palästinensische Attentäterin reißt die 17 Jahre alte Freundin und einen Wachmann mit sich in den Tod. Ella selbst wird als „leicht verletzt“ eingestuft.

### Hilfreiche Begegnung mit Araber

Im Krankenhaus versuchen Angehörige und Mitschüler, die Jugendliche aus ihrer durch den Schock ausgelösten Lethargie zu reißen. Sie bringen ihr Geschenke, erzählen vom normalen Alltag und vom Unterricht. Auch eine Sozialarbeiterin bemüht sich um das Terror-Opfer. Doch erst die Begegnung mit einem arabischen Patienten bringt die junge Jüdin allmählich ins Leben zurück.

Die Autorin beschreibt, wie Ella zwi-

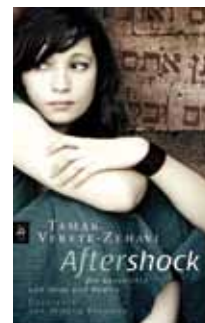
schen Selbstmitleid und neuem Lebensmut hin- und hergerissen ist, wie ihr die gut gemeinte Zuwendung von Familie, Mitschülern und Sozialarbeiterin zu viel wird und sie sich selbst nicht versteht.

### Geschichten über die Attentäterin

Als sie wieder in die Schule geht, bekommt die junge Israelin nichts vom Unterricht mit. Stattdessen denkt sie sich Geschichten über die Attentäterin aus, die nur 18 Jahre alt wurde. Immer neu malt sie sich aus, wie die Araberin am Morgen das Haus verließ, was sie ihren Eltern zum Abschied sagte, wie es ihr wohl auf dem Weg zum Supermarkt erging. Schließlich bringen sie der Araber aus dem Krankenhaus und ihr Freund so weit, dass sie ihre Erlebnisse aufschreiben kann. Dies trägt ebenso zur Heilung bei wie eine per-

sönliche Begegnung mit Angehörigen der Terroristin.

Tamar Verete-Zehavi hat sich in das Mädchen hineingedacht, dessen Welt sich von einem Tag auf den anderen völlig verändert. Erst die Entdeckung, dass es auch auf der palästinensischen Seite Wut, Trauer und Verletzungen gibt, hilft Ella beim Loslassen. ■



Tamar Verete-Zehavi, *Aftershock*. Die Geschichte von Jerus und Nadira, Aus dem Hebräischen von Eldad Stobezki, Mirjam Pressler, cbt 2009, 208 Seiten, 12,95 Euro, ISBN 978-3-570-16008-4

## Das moderne Eilat ist 60 Jahre alt

Die südisraelische Stadt Eilat am Roten Meer hat ihr 60-jähriges Bestehen gefeiert. Staatspräsident Schimon Peres erinnerte daran, wie er mit 13 anderen jungen Israelis die Landkarte der Wüste skizzieren sollte - im Auftrag des ersten Premierministers David Ben Gurion.



Urlaubsort Eilat

Die Israelis waren auf Kamelen unterwegs, erzählte Peres bei einer Feier Anfang März. Sie sollten „Wassergruben markieren, verborgene Pfade entdecken, bequeme Übergänge kennzeichnen - eine erste Planung dafür, die Herrschaft über das damalige Umm Raschasch und heutige Eilat zivil oder bürgerlich zu erlangen“. Ihre Eindrücke vom Golf hätten sie mit diesen Worten zusammengefasst: „Am Strand kann man einen großen Hafen errichten. Und

man kann Tourismus, Landwirtschaft, Industrie und so weiter entwickeln. Innerhalb kurzer Zeit kann an diesem Meeresstrand wirklich eine große Stadt entstehen, die noch größer ist als (das benach-

barte jordanische) Akaba.“ Eilat habe drei besondere Merkmale: die geographische Lage, das blaue Meer und „eine Sonne, die niemals müde wird“, sagte der Präsident laut der Zeitung „Jediot Aharonot“. Aus einem klitzekleinen Wüstenort sei ein Zentrum des regionalen Friedens, eines einzigartigen Tourismus und der erneuerbaren Energie geworden. Hinzu kämen Wassergewinnung und Meereslandwirtschaft.

Peres ging auch auf die beiden Nachbarstaaten ein, die in der Nähe von Eilat an Israel grenzen: Ägypten und Jordanien. Zudem nannte er das weiter südlich gelegene Saudi-Arabien und würdigte dessen Bemühungen um einen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern.

Eilat wurde 1949 an der Nordküste des Roten Meeres gegründet und ist die südlichste Stadt Israels. In biblischer Zeit befand sich dort Ezion Geber, der „Hafen Salomos“. Das heutige Eilat ist aus einer Polizeistation entstanden. Wegen des warmen Klimas ist die Stadt das ganze Jahr über bei Touristen beliebt, die auch mit dem Flugzeug anreisen können. Taucher und Schnorchler haben Gelegenheit, die Unterwasserwelt zu bewundern. Nur wenige Kilometer östlich liegt der jordanische Hafen Akaba, im Westen befindet sich die ägyptische Sinaiwüste. Seit 1985 ist Eilat Freihandelszone. ■

# Auftrittsverbot

Palästinensische Behörden lösen ein Jugendorchester nach einem Konzert vor Holocaust-Überlebenden auf. Israelreport-Redakteurin Dana Nowak über die Hintergründe eines Eklat.



Foto: ap

Das Jugendorchester spielt vor Holocaust-Überlebenden

Es sollte ein Annäherungsversuch sein, eine Geste für den Frieden - und es endete in einem Eklat: Behörden im Flüchtlingslager Dschenin im Westjordanland haben ein Jugendorchester aufgelöst, weil es vor Holocaust-Überlebenden in Israel aufgetreten war. Während das Konzert in den israelischen Medien gelobt wurde, stieß es in den Palästinensergebieten auf Entsetzen. Wafa Junis, der Leiterin des 13-köpfigen Orchesters mit dem verheißungsvollen Namen „Saiten des Friedens“, wurde der Zutritt nach Dschenin und in ihr dortiges Apartment verboten. Der israelischen Araberin warfen die palästinensischen Behörden vor, die Kinder im Alter zwischen 11 und 18 Jahren für politische Zwecke missbraucht zu haben.

Begonnen hatte alles am 25. März 2009. Wafa Junis hatte zusammen mit der israelischen Organisation „Ruach Tova“ („Guter Geist“) für ihr Orchester einen Auftritt vor Holocaust-Überlebenden in der israelischen Stadt Holon organisiert. Allerdings wussten die jungen Musiker bis zur Fahrt im Bus nach Israel nicht, vor welchem Publikum sie spielen würden. Auch über den Holocaust wussten die meisten der Kinder und Jugendlichen nichts - in den Palästinensergebieten werden die Verbrechen der Nazis an den Juden kaum thematisiert. Während der Fahrt habe Wafa Junis ihre Schüler über den bevorstehen-

den Auftritt aufklären wollen, allerdings habe ein solches Chaos im Bus geherrscht, dass von ihrer Rede nur wenig bei den Kindern angekommen sei, heißt es in einem Bericht der Tageszeitung „Ha'aretz“. Für die Kinder sei es die erste Reise nach Israel gewesen. Bislang seien sie noch keinem israelischen Zivilisten begegnet und kannten lediglich israelische Soldaten.

Im Zentrum für Holocaust-Überlebende in Holon wusste man unterdessen ebenfalls nicht, woher die Kinder für das Konzert kamen. Den etwa 30 Besuchern war lediglich ein Konzert mit Musik aus dem Nahen Osten angekündigt worden. Die meisten Gäste hatten daher angenommen, eine Gruppe israelisch-arabischer Jugendlicher aus der Nachbarschaft werde auftreten. Die Überraschung war groß, als bekannt wurde, dass die Gruppe aus Dschenin kam. Das Flüchtlingslager war im April 2002 weltweit in die Schlagzeilen geraten. Nach einem palästinensischen Selbstmordattentat hatte die israelische Armee dort eine groß angelegte Operation gegen Terroristen gestartet. Bei den Kämpfen kamen 52 Palästinenser und 23 Soldaten ums Leben. Palästinenser sprechen hingegen bis heute von einem israelischen Massaker.

In ihrem Konzert sangen die Palästinenser vom Frieden und luden zwei der Zuhörer auf die Bühne ein, um ein hebräisches Lied zu singen. Ein Stück widmeten sie dem von Palästinensern entführten israelischen Soldaten Gilad Schalit. Für ihren Auftritt erntete die Gruppe großen Beifall. Im Anschluss gab es Gespräche, und die seltene Zusammenkunft wurde auf Fotos festgehalten.

Für eine kurze Zeit wurde der Nahost-Konflikt ausgeblendet, doch die Realität holte das Jugendorchester wenig später ein. In Dschenin machte sich Entsetzen breit, als bekannt wurde, vor wem die jungen Musiker aufgetreten waren. Am Wochenende nach dem Konzert wurden in Dschenin und Umgebung Flugblätter verteilt. Darin wurde der Auftritt streng verurteilt, Palästinenser davor gewarnt, an möglichen ähnlichen Veranstaltungen in Zukunft teilzunehmen. „Der Holocaust ist passiert, aber wir stehen einem ähnlichen Massaker durch die Juden selbst gegenüber. Wir haben unser Land verloren und wir wurden gezwungen, zu fliehen und wir haben in den vergangenen 50 Jahren in Flüchtlingslagern gelebt“, sagte Adnan Hindi, ein Sprecher der Behörden in Dschenin. Der Holocaust sei eine „politische Angelegenheit“ und Wafa Junis habe die Jungen und Mädchen ohne deren Wissen in einen „politischen Streit“ hineingezogen. Die Teilnahme der Kinder an dem Konzert bezeichnete er als eine „gefährliche Sache“, da es sich gegen die kulturelle und nationale Identität der Palästinenser richte. Das Orchester werde daher aufgelöst, Junis dürfe die Ortschaft und die Wohnung, in der sie die Kinder unterrichtet hatte, nicht mehr betreten.

Auch Ramsi Fajad, ein Sprecher der verschiedenen politischen Fraktionen in Dschenin, verurteilte den Auftritt. Alle Gruppen stünden einer Normalisierung mit Israel entgegen. „Es kann keine Normalisierung geben, während Israel weiterhin Massaker gegen unser Volk verübt“, kritisierte der Palästinenser. Wafa Junis erklärte unterdessen: „Wir haben nichts Falsches getan“. Sie habe lediglich Musik machen wollen.

In Israel wurden die Entwicklungen in Dschenin nach dem Auftritt mit Enttäuschung aufgenommen. „Wafa wusste, dass das Orchester vor Holocaust-Überlebenden auftreten würde. Wir wollten die Herzen der Menschen einander nähern und wenn sie dagegen sind, dann ist das eine wirkliche Schande“, sagte Kajan Rabino, Leiter der Organisation „Ruach Tova“. ■

# Ruhelos: Wenn der Glaube verschwindet

von Egmond Prill

Israel sucht Ruhe. Als Stoßseufzer sagte ein Überlebender der Schoah in einer Talkrunde im deutschen Fernsehen: „Warum lässt man uns nicht endlich in Ruhe?“. Ehud Olmert hatte es im Wahlkampf 2006 so auf den Punkt gebracht: „Wir haben das Kämpfen satt. Wir haben das Mutigsein satt. Wir haben es satt zu gewinnen. Wir haben es satt, unsere Feinde zu besiegen.“

Der Staat Israel steht nach über sechzig Jahren äußerlich gesehen stark und mächtig mit beiden Beinen in der Welt. Fest auf dem Boden westlicher Zivilisation und stabil in der nahöstlichen Landkarte. Israels Existenz ist nicht gefährdet, oder doch? Geht es um Israels Sicherheit, dann schauen Israels

verkauft sie in die Hand ihrer Feinde ringsumher.“ (Richter 2,13f).

Sind das Zusammenhänge, die nur in alter Zeit galten? Wohin geht Israel heute? Für viele Juden ist der Glaube nur traditionelles Beiwerk und für andere nicht einmal das. Der Glaube der Väter, die Gebote der Torah, die Gemeinschaft des erwählten Volkes – fremde Begriffe aus einer fernen Welt. Der Pioniergeist des Zionismus ist vielerorts verfliegen. Die städtisch geprägten Einwohner der Küstenstädte halten die Landsleute oben in Jerusalem und in den Siedlungen Judäas und Samarias für durchgeknallte Typen. Tel Aviv, das sich in diesem Jahr zum hundertsten Geburtstag herausputzt, feiert



ren in der Krise. Weltweit sind Sympathien für das jüdische Aufbauwerk geschwunden. Israels Freunde sind weniger geworden. Die Zahl und die Macht der Feinde nicht.

Derzeit scheint das Volk Israel weit entfernt von der erstrebten Ruhe im Lande und unter dem Feigenbaum. Der Prophet Amos fragt: „Ist etwa ein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht tut?“ Er ist davon überzeugt, dass der Gott Israels alles lenkt. Er schenkt Gutes und wirkt Böses. Er hat das Unheil nicht einfach machtlos zugelassen, sondern er hat es getan! Darf dann gefragt werden: Fliegt eine Kassam-Rakete, von der Gott nichts weiß? Werden Feinde stark, wenn der HERR das nicht will? Fragen, die nicht so einfach zu beantworten sind, oder doch? Was Israel sucht, das hat es bisher nicht gefunden. Übrigens: Welchen Sicherheiten vertrauen Europäer und Amerikaner?

So bleibt die Frage nach Gott. Es ist immer schwierig, Gott in die Geschichte hineinzuziehen. Aber es ist noch schwieriger, Gott aus der Geschichte auszuklammern. Juden und Christen glauben an einen Gott, der sich in der Geschichte zeigt, in der Gegenwart handelt und die Zukunft kennt. Aus dem Alltäglichen und scheinbar Zufälligen lassen sich Linien und Fäden gewinnen. Diese Fäden aber hält Gott in der Hand. Dieser Gott lebt, indem er nicht aufhört, mit Israel und der Völkerwelt Geschichte zu machen. Amos notiert Gottes Willen und das Heil für Israel: „Ich will die zerfallene Hütte Davids wieder aufrichten und ihre Risse vermauern und, was abgebrochen ist, wieder aufrichten und will sie bauen, wie sie vorzeiten gewesen ist.“ (Amos 8,11). ■

## Für viele Juden ist der Glaube nur traditionelles Beiwerk und für andere nicht einmal das.

Freunde zuerst auf Israels Feinde. Von denen kommen seit Jahrzehnten Bedrohungen und Bomben. Mehrere große Kriege und der anhaltende Kleinkrieg gegen den Terrorismus haben Israel in Atem gehalten. Ruhe ist nicht in Sicht. Warum eigentlich?

Ein Psalmdichter sagt: „Wenn ihr doch heute auf seine Stimme hören wolltet: Verstocket euer Herz nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste, wo mich eure Väter versuchten und prüften und hatten doch mein Werk gesehen. Vierzig Jahre war dies Volk mir zuwider, dass ich sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will und die meine Wege nicht lernen wollen, so dass ich schwor in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen.“ (Psalm 95,7b-11). Das Volk Israel kommt nicht zu Ruhe, weil es nicht den Weg des Glaubens und des Gehorsams geht – so sieht es der Psalm. Noch mehr: Gott sorgt für Unruhe, lässt Feinde stark werden und die Kämpfe nicht enden. Das Buch „Richter“ erzählt die eine Geschichte immer wieder neu: „Sie verließen je und je den HERRN....So entbrannte denn der Zorn des HERRN über Israel und er gab sie in die Hand von Räubern, die sie beraubten und

sich als lichtvolles Zeichen der Moderne. Doch im Schatten der Hochhäuser haben sich eine für den Orient einzigartige Drogenszene und Prostituiertenviertel ausgebreitet. Viele Mädchen aus Russland und der Ukraine bieten dort ihre Körper an. Kombiniert mit Alkohol, Diamanten und Waffen hat sich organisierte Kriminalität eingenistet. Seit Jahren ist Tel Aviv eine Hochburg der Homosexuellen. Das Magazin „Out“ nannte Tel Aviv die „Gay-Metropole des Nahen Ostens“, die Stadtverwaltung und die Verantwortlichen im Touristikministerium wollen Tel Aviv zur „Gay-Metropole der Welt“ und die Stadt zum wichtigsten Anziehungspunkt der internationalen schwul-lesbischen Gemeinde machen. Tel Aviv ist Gastgeberin des größten Gay Pride im Nahen Osten. 2007 nahmen daran 20.000 Menschen teil. Die Stadt sieht sich als „Pink City“, als Welthauptstadt der Homosexualität. Was mag in Babel anders gewesen sein?

Israel geht einen schweren Weg. Der Staat bietet ein Bild der Zerrissenheit, gerade nach den letzten Wahlen und der jüngsten Regierungsbildung. Mehr Meinungen und Minister gab es wohl nie. Die Kibbutz-Bewegung ist seit Jah-